

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

MAX KINK

Wie ich das Kriegsende im Mai 1945 in Erharting erlebte

Mit Beginn des Frühjahres 1945 wurde es für jedermann erkennbar, dass die Kriegsfront auch unsere Heimat erreichen wird. An eine Änderung dieser Situation glaubte kaum noch jemand. Bestätigt wurde diese Lage mit dem Abhören von Feindsendern, den abgeworfenen Flugblättern und (wer sie entsprechend zu interpretieren vermochte) den Prophezeiungen von Mühlhiasl und Irlmeier. Seit der Napoleonzeit um 1809 musste unsere Gegend keinen Krieg mehr über sich ergehen lassen.

Die Bombenabwürfe auf Mühldorf am Josefitag und am 20. April zeigten, dass wir nun rückwärtiges Kampfgebiet wurden. Waren es an klaren Wintertagen die amerikanischen Bomberverbände, die unser Gebiet in Richtung Tschechoslowakei überflogen, so kam jetzt die Bedrohung durch Tiefflieger dazu. Auch erfolgten Angriffe auf Bahnhöfe und Züge. Aber auch Einzelpersonen hatten darunter zu leiden. Wir waren um jeden Tag froh, an dem der Himmel bewölkt war. Man hatte Angst vor den Auswirkungen der Kampfhandlungen.

Allgemeine Erleichterung war zu spüren, als sich am Samstagmorgen (28. April) im Radio eine »Freiheitsaktion Bayern« meldete und erklärte, dass in Bayern nicht mehr gekämpft wird. Es stellte sich ein Hauptmann Gerngroß als Leiter dieser Aktion vor mit dem Aufruf an die Bürger, die Parteifunktionäre festzunehmen, um weitere Ver-

nichtungen in unserer Heimat zu verhindern. Es war eine Enttäuschung, als gegen 10 Uhr die Durchsage kam, dass der Sender wieder in Regierungshand sei und die genannte Widerstandsgruppe entmachtet wurde. Der Krieg ging also weiter und damit auch die Ängste im Dorf.

An diesem Samstag war hier in Erharting eine ungarische SS-Einheit einquartiert, welche gegen Abend das Dorf wieder verließ.

Mit der Realität konfrontiert wurden die Besucher des Pfarrgottesdienstes am Sonntag, den 29. April. Ungewohnt für die Gläubigen war ein fremder Priester am Altar, ein magerer, kahl geschorener Geistlicher. Er komme aus dem Konzentrationslager Dachau und war dort Häftling, so stellte er sich vor. Dann begann er zu berichten und redete über Gräueltaten und Torturen, von denen man nie hörte. Schreckliches erzählte er von der Behandlung in diesem Lager. Auch mit den Vorwürfen an uns Deutsche, einem hochkultivierten Volk, in dessen Namen alles geschah, sparte er nicht. Solch offene Worte hörte man bisher nicht. Mit diesem Wissen reichte es für den Sonntag.

Am Montag den 30. April kam die Nachricht vom Tod Adolf Hitlers. Was nun, ist der Krieg jetzt beendet? Diese Frage war allgemein zu hören.

Am 1. Mai erinnerte nichts an den Feiertag mit den gewohnten Veranstaltungen und Parolen. Die Stimmung war bedrückend. Man erwartete mit Ängsten die nächsten Tage.

Von den Einquartierungen der letzten Zeit merkte man immer weniger.

Auch von den geisterhaften Menschengruppen auf der Straße in den letzten Nächten hörte man nichts mehr. Selten kam noch ein Wehrmachtsfahrzeug. Es gab kaum noch eine Verteidigung. Bereits für den nächsten Tag war mit dem Eintreffen der Amerikaner zu rechnen. Wir waren froh, dass wir nicht von den Russen besetzt werden, das einzig Tröstende in diesen Tagen.

Alles bereitete sich vor. Wir hofften auf keinen Widerstand. Was sollte denn noch verteidigt werden? Aber unsere Habe wollten wir vorsorglich sichern. Wir hatten eine Grube ausgehoben, in der wir Verschiedenes unterbrachten, von dem wir annahmen, dass es das Interesse der Besatzer finden könnte. Auch Fahrräder packten wir dazu. Dann deckten wir das Versteck mit Wied zur Tarnung ab. Auch bei den anderen Anwesen

wird man ähnliche Vorkehrungen getroffen haben. Jedermann nützte seine Möglichkeiten. Abends ging ich an diesem 1. Mai nochmals auf die Straße. Am Eichereck unterhielt ich mich mit einigen. Ein Kradfahrer der Wehrmacht hielt an und wollte zu seiner Karte eine Auskunft. Er müsse einen Umweg machen, erzählte er, denn in Markt seien schon die Amerikaner.

Das Beste war, in dieser Nacht nicht an den nächsten Tag zu denken, man weiß doch nicht, was er bringt und wie. Am anderen Tag, den 2. Mai, ging ich vormittags noch einmal in das Dorf. Ich wollte mich umsehen. Diese Warterei

beunruhigte mich. Auf der Isenbrücke traf ich den Frohnwieser Georg. Ist gut dass du kommst, sagte er. Denn unter der Brücke sind Bomben eingelegt und die müssen wir raus tun. Allein kann er das nicht. Die Bomben sind noch ohne Zünder. Er war schon unter der Brücke und kenne sich da aus. (Frohnwieser war nach den Fliegerangriffen in München zu Aufräumarbeiten eingesetzt.) Der die Bomben unter der Brücke deponiert hat, ist abgehauen. Der Bräu hat ihm einen Zivilanzug gegeben. Denn wenn die Brücke gesprengt würde, hätte dies für das Dorf katastrophale Folgen, erzählte Frohnwieser. Aber raus müssen sie trotzdem, denn wenn die Ami sie sehen, würden sie schießen. In einiger Entfernung lehnte am Brückengeländer ein Mann, der, wie zu erkennen war, gelangweilt um sich schaute. Dann kam er zu uns, stimmte dem Frohnwieser zu und erklärte sich bereit mitzuhelfen. Also gingen wir unter die Brücke. In die hölzernen Pfeilerkonstruktionen waren die Sprengkörper eingelegt. Wir trugen sie zirka 50 Meter weit weg und legten sie gut sichtbar auf den Kies. Dann trennten wir uns. Den fremden Helfer habe ich nie wieder gesehen. Dann hieß es wieder warten. Von weiter Entfernung hörte man Artillerie schießen; am frühen Nachmittag ein Grollen von Panzerketten, das langsam näher kam.

Auf einmal wurden an den uns gegenüber liegenden Siedlungshäusern weiße Tücher herausgehängt, die übrigen Häuser folgten. Gleichzeitig wurde der Lärm stärker und die Panzer auf der Straße von Neumarkt



Mit dieser Tuschezeichnung versuchte der Töginger Hobbykünstler Franz Lamprecht zu rekonstruieren, wie es in Erharting um 1945 ausgesehen hat.

sichtbar. Plötzlich wurde der Lärm beängstigend. Die amerikanischen Ungetüme rollten unsere Straße entlang. Dann hielten sie an. Einige Bewohner näherten sich den Panzern. Vor allem kamen Leute von der Siedlung an die Hauptstraße. Wir standen vor unserem Haus. Vor uns dieses unheimliche Bild. Dann stieg ein Ami aus und kam auf uns zu. Er fragte nach Soldaten. Von mir verlangte er den Wehrpass zu sehen. Diesen hatte ich mir bereit gelegt. Dann ging er wieder. Dies wiederholte sich einige male. Dabei kam einer zu uns in die Stube. Als er das Bild mit dem Gedenken an unseren gefallenen Bruder sah, suchte er das Weihwasser, nahm davon und sagte in gutem Deutsch: Er bedauere, dass so viele junge Männer in diesem Krieg sterben mussten.

Von der Siedlung führte man einen Zivilisten ab. Man sagte, er sei ein Nazi! Vor einigen Wochen war der Mann von auswärts zugezogen, da seine Wohnung durch Bomben zerstört wurde. Dann kam eine Gruppe deutscher Soldaten aus der Richtung des Sommerkellers, voraus ein Mann mit einem weißen Wimpel an einer Stange. Noch einige solcher Gruppen folgten. An der Hauptstraße wurden diese Wehrmachtangehörigen gesammelt und dann mit Lastautos in ein Gefangenenlager transportiert. Die Panzer rollten weiter. Es folgten immer neue Kolonnen. Schüsse hörte man keine. Das war die Einnahme von Erharting.

Gegen Abend wurden wir durch einen Lautsprecher aufmerksam. In einem Jeep saß unser Gemeindediener Wagner, der bekannt gab, dass alle Anwohner unserer Straße die Häuser zu verlassen und offen zu halten haben. Jeder Aufenthalt im Freien während der Nacht ist verboten. Wir übernachteten in unserem Schuppen auf dem Heu. Von nächtlichen Besuchern merkten wir morgens nichts.

Wir waren erleichtert über den Verlauf des gestrigen Tages. Vormittags hörten wir Jubel von der Straße. Der Wagen des Brauereibesitzers, ein beigefarbenes Mercedes-Cabriolet, kam die Straße entlang. Die kriegsgefangenen Franzosen, welche seit Jahren beim Bräu gearbeitet hatten, fuhren mit dem Auto ihres Chefs in Richtung Heimat. Sie winkten und freuten sich, hatten sie doch durch gemeinsames Arbeiten viele Bekannte unter den Bewohnern Erhartings.

Inzwischen hatten sich die Besatzer in unserem Dorf etabliert. In den Häusern mit einigen Komfort wie laufendem Wasser und Bad bezog man Wohnung. Die Bewohner mussten dann andernorts in Nebengebäuden oder bei Nachbarn unterkommen. Da konnte man froh sein, wenn man nur einen Pumpbrunnen und zum Baden eine Wanne hatte. Die Ortskommandantur war beim Bräu eingerichtet.

Als Bürgermeister wurde auf Vorschlag des letzten vor 1933 gewählten Bürgermeisters, Josef Sedlmeier, welcher aus Altersgründen das Amt nicht mehr übernehmen konnte, Michael Oberniedermeier eingesetzt. Er war Landwirt in Maxing. Auch Gemeindeschreiber und Gemeindediener wurden ausgewechselt. Die Gemeindkanzlei war weiterhin im Schulhaus untergebracht. Die Ortseingänge, Brücken und ähnliches wurden mit Posten besetzt. Bei uns führte ein Weg als Abkürzung von der Straße ab, deshalb bezog dort ein Ami Stellung. Ob aus Langeweile oder weil es ihm zu kalt war, unterhielt er sich ein Feuer mit dem Holz, das er sich bei uns holte.

Ich ging kaum auf die Straße, denn diese Kontrollen durch die Amerikaner waren mir zuwider. Gelegentlich kam es auch mit den Posten zu einem Gespräch. Es waren ja junge Männer. Bei solcher Gelegenheit konnte man dann hören: »Wir sind nicht ihre Freunde!«

Wie zu erwarten erschien bei uns eines vormittags ein Ami, der zu verstehen gab, dass er das Haus durchsuchen wolle. Er ging deshalb von Zimmer zu Zimmer. Auch die Schränke mussten wir öffnen. So fand er bei mir einen Photoapparat, ein begehrtes Souvenir für ihn, als Erinnerung an Germany. Auch eine halbvolle Flasche Wein hatte ich. Diese hielt er mir hin um zu probieren. Ich machte davon zu seinem Leidwesen zu viel Gebrauch, was er mir klar machte. Dann kamen wir an die verschlossene Schlafzimmertür unserer Tante, welche zu dieser Zeit leider nicht anwesend war. Der Schlüssel wurde in der Aufregung nicht sofort

gefunden. Deshalb bediente er sich seines Revolvers. Nach zwei Schüssen sprang die Tür auf. Die beschädigte Tür und die Kugeln am Kasten erinnerten noch lange an diesen Besuch.

Auch in unserem Keller musste er nachsehen. Dort fand er zu unserem Bedauern einen selbstgemachten Wein aus Sauerkirschen. Dabei zeigte es sich wieder, dass er ein Freund dieses Getränkes war. Seine Stimmung hob sich beachtlich, als ihm dazu eine Pfanne mit Spiegeleiern vorgesetzt wurde. Wir waren froh, als er seinen Besuch beendete.

Eines nachmittags gab es mehrmals Explosionen. Die Amerikaner hatten die Bomben gezündet, welche zur Sprengung der Isenbrücke vorgesehen waren. Von den umliegenden Häusern blieben keine Fensterscheiben ganz.

Als Erleichterung wurde die Aufhebung der Verdunkelung empfunden. Die nächtliche Ausgangssperre sowie das Verbot über das Verlassen des Dorfes waren Einschränkungen im Alltag. Nach und nach wurde auch letzteres gelockert, so dass man wieder die Fahrräder hervorholte, aber zweckmäßigerweise Seitenwege bevorzugte.

Einen Schrecken erlebten Holzsammler, als sie der Hampersberger Kirche einen Besuch abstatteten. In dieser hing an einem Strick ein SS-Angehöriger. Wegen der Aussichtslosigkeit ihrer Lage haben nicht wenige von diesen Einheiten den Selbstmord einem Gerichtsverfahren durch die Sieger vorgezogen, welches meistens das gleiche Ende brachte. Bei welchem Verbrechen musste dieser Mann mitmachen? War es ein christliches Elternhaus, das ihm den Weg in diese Marienkapelle zu seinem Abgang aus dem Leben gewiesen hat?

Zu einem außerordentlich bedauerlichen Unfall kam es eines Tages, als Buben mit herumliegenden Geschossen spielten und es den Huber Loisl in Stücke zerriss. Die Eltern waren untröstlich. Da diese nach einigen Jahren auch ihre Tochter durch Krankheit verloren, erholten sie sich ihr Leben lang nicht mehr von diesem Schmerz.

Für uns Deutsche war nun eine rechtlose und schutzlose Zeit. Dies wurde von allerlei Banden ausgenützt. Meistens waren es nach Deutschland verpflichtete Fremdarbeiter, zu denen sich Kriminelle gesellten. So kam es in einer Nacht bei dem zu unserer Pfarrei gehörenden Bauern Gruber in Hart zu einem Überfall. Man erschoss den Bauern, sperrte die Angehörigen ein und plünderte und wütete in Küche und Keller. Ähnliches hörte man auch aus dem Holzland. Dort waren die Voraussetzungen für solche Verbrechen wegen der vereinzelt liegenden Gehöfte besonders günstig.

Nach und nach kamen die Erhartinger Kriegsteilnehmer zurück. Meistens hatten sie sich in die Heimat durchgeschlagen, um sich der Gefangenschaft zu entziehen. Wurden doch auch von den Amerikanern Kriegsgefangene an die Russen und Franzosen ausgeliefert. Die so Heimgekommenen wurden aufgefordert, sich zur Entlassung durch die Amerikaner zu melden. Dazu mussten sie in das Gefangenenlager nach Burghausen. Erst dann konnten sie sich in der Gemeinde anmelden.

Die Einwohnerzahl hatte durch die Kriegereignisse zugenommen. Waren es erst nur Ausgebombte aus den Großstädten, kamen zuletzt auch welche aus Mühldorf, die in Erharting einquartiert wurden. So kamen dazu noch entlassene Soldaten und Zivilisten, die nicht mehr in ihre Heimat konnten.

Wer die Möglichkeit hatte, arbeitete in der Landwirtschaft, um dadurch seinen mageren Speisezettel aufzubessern. Die Nachbarschaftshilfe war beachtlich. Nicht wenige werden deshalb über ihre harte Nachkriegszeit in Erharting eine freundliche Erinnerung bewahrt haben.

Zerstörungen hatte dieser Krieg in Erharting nicht verursacht. Anders war es durch die schmerzlichen Verluste an Gefallenen. Von den meisten Familien forderte er seine Opfer. War es der Vater, Sohn oder Bruder, dessen Tod nie verheilende Wunden hinterließ?

Mit dem Ableben dieser Generation wird auch diese unglückliche Zeit nur noch in den Geschichtsbüchern seinen Platz haben.